

Christian Faludi ist Historiker in Weimar. Er lehrt, forscht und publiziert vor allem zu Themen der Regionalgeschichte Thüringens, der Weimarer Republik und der Geschichte des Nationalsozialismus.

100 Jahre erste deutsche Demokratie 100 Jahre Weimar im Brennpunkt

Wie unter einem Brennglas konzentrierten sich 1919 in Weimar Entwicklungen und Ereignisse, die lange und weithin nachwirken sollten. Es kam zu Umbrüchen und Aufbrüchen, die das Schicksal des neuen Landes Thüringen, der Stadt und der nach ihr benannten ersten deutschen Republik bestimmten. In einer historischen Tiefensondierung lässt Christian Faludi die vielfältigen Stimmen der Zeit selbst zu Wort kommen, präsentiert zahlreiche noch nie veröffentlichte Quellen und rückt so die ebenso verblüffende wie einleuchtende Gleichzeitigkeit vieler unterschiedlicher Strömungen in den Blickpunkt. Ein historisches Lesebuch, das Lust macht auf Weimar.

1919 in Weimar

Christian Faludi

1919 in Weimar Die Stadt und die Republik

Christian Faludi

www.verlagshaus-roemerweg.de

ISBN 978-3-7374-0278-1



Seien es die Versorgungslage mit Nahrung und Wohnraum nach dem Krieg, die immerfort drohenden und auch ausbrechenden Unruhen in Form von Streiks oder Putschversuchen, oder natürlich die über die Stadt hineinbrechende Nationalversammlung und deren Begleitumstände: Weimar war 1919 im permanenten Ausnahmezustand. Davon erzählt dieses Buch facettenreich und im Originalwortlaut der Zeit. Es ist historische Einführung und O-Ton-Collage zugleich. Nicht zuletzt rücken auch soziale und kulturelle Entwicklungen in den Fokus – vom Frauenwahlrecht über Tanzvergnügungen bis hin zur Gründung des Bauhauses.

Umschlagabbildung: Publikum am Einlass für die Tribünen zur Weimarer Nationalversammlung am 11. August 1919. Fotograf: Willy Römer © bpk-Bildagentur

Christian Faludi

1919 in Weimar

Christian Faludi

1919 in Weimar

Die Stadt und die Republik

Inhalt

Zum Geleit	7	Hungerpeitsche	159
Vorwort	9	Wirrungen	179
1919 in Weimar – Die Stadt und die Republik	17	Spartakus	179
Kartoffeln und Kohlen	18	Streiks	190
Demobilmachung	28	Noskiden	198
Nationalversammlung	35	Schwärtz-Putsch	209
Politisierung	35	Einwohnerwehr	214
Wahltag	45	Neue Zeit	222
Einzug	59	Kontraste	222
Unfrieden	75	Vergnügungssucht	234
Versailles	83	Zuchtlose Jugend	242
Auszug	96	Bauhaus-Streit	251
Engere Heimat	107	Anhang	269
Land	107	Abkürzungen	269
Gemeinde	130	Personenregister	270
Huldigung	141	Literatur	274
Gefallenengedenken	141	Quellen	276
Gefangenenfreilassung	147	Abbildungsverzeichnis	279

Zum Geleit

Am 22. August 1919, einen Tag nach seiner Vereidigung zum Reichspräsidenten, schrieb Friedrich Ebert an die Weimarer Stadtverwaltung: „Die Nationalversammlung und damit auch die Reichsregierung siedeln, nachdem sie ihre Aufgabe hier gelöst haben, nach Berlin über. Auch ich scheide heute von Weimar, das mir in den verflossenen Monaten so oft und lange gastliche Aufnahme geboten hat. Da drängt es mich, der Stadtverwaltung und allen Einwohnern für die Zeit, die ich hier in dieser deutschesten aller deutschen Städte verleben durfte, meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen. Weimar, von wo einst der Geist deutscher Kultur und deutschen Denkens seinen Höhenflug durch die Welt unternommen hat, war so recht geeignet für die Schaffung des großen Grundgesetzes, auf dem sich das neue Deutschland der freien Entwicklung des Geistes und aller schaffenden Kräfte aufbauen soll. Es hat durch diese Epoche der Verfassungsarbeit eine neue Weihe erhalten. Möge es auch weiter das Zentrum deutscher Kultur und deutschen vaterländischen und weltumspannenden Geistes bleiben.“

Am 2. September 1919 erwiderte der Oberbürgermeister Weimars, Martin Donndorf, im Namen des Gemeinderates: „Hochverehrter Herr Reichspräsident. In einem an die Verwaltung unserer Stadt gerichteten Schreiben vom 22. August d. Js. hatten Sie die Güte, der Stadt Weimar für die Ihnen gewährte Gastfreundschaft zu danken und Weimars große Tradition in feinsinnigster Weise ehrend, gute und freundliche Wünsche für Weimars Zukunft und weitere nationale Aufgabe auszusprechen. [...] Möchte das in Weimar in rastloser, mühevoller Arbeit geschaffene Verfassungswerk sich als tragfeste Grundlage für den Wiederaufbau unseres nationalen und wirtschaftlichen Lebens bewähren und den Geist und Willen seiner Schöpfer, der verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung wie der gegenwärtigen Reichsregierung, bis in ferne Zukunft fruchtbar wirken lassen! [...]“¹

Dieser Schriftwechsel war weit mehr als ein Austausch höflicher Floskeln. Tatsächlich macht er deutlich, welche repräsentative Bedeutung der Stadt Weimar in der nach ihr benannten Republik seit Gründung zugekommen ist. Das ist besonders heute, einhundert Jahre später, am historischen Ort deutlich spürbar. Mit zahlreichen Feierlichkeiten, wissenschaftlichen Publikationen, künstlerischen wie auch dokumentarischen Arbeiten und vor allem mit der Eröffnung des Hauses der Republik gegenüber dem Deutschen Nationaltheater hallt die Geschichte der ersten deutschen Demokratie hier laut nach. Ansporn ist dabei, die Historie nicht nur von ihrem Scheitern her zu denken – wie es bislang leider allzu oft der Fall war. Vielmehr

¹ Beide Dokumente befinden sich im Stadtarchiv Weimar unter der Signatur: Nationalversammlung, NA III-1-58, Bd. 1, Bl. 91, 95r+v.

soll es fortan darum gehen, sämtliche Facetten so zu betonen, dass die dabei sichtbar werdenden Lehren für die Gegenwart genutzt werden können. Diesem Umstand widmet sich auch die hier begründete Reihe „Weimar. Die Stadt und die Republik“, mit welcher der Autor von nun an jährlich ein Jahrhundert zurückschauen will.

Das Projekt, das weit mehr als eine chronologische Retrospektive auf die Stadtgeschichte Weimars ist, ist in vielerlei Hinsicht zu begrüßen: So verspricht die Aufarbeitung der lokalen Historie mit Blick „von unten“ allerhand neue Erkenntnisse über die großen Zusammenhänge hervorzu-bringen. Die Verknüpfung von darstellenden Fließtexten zu verschiedenen Themenbereichen mit sorgfältig ausgewählten Quellen ermöglicht Leserinnen und Lesern dabei eine Erkundungsreise durch das dichte Geflecht der Geschichte. Zudem ist hervorzuheben, dass sich die Reihe gleichermaßen an historisch Interessierte wie auch Experten richtet.

Möge das innovative Vorhaben, deren Gelingen durch die tatkräftige Unterstützung auch Weimarer Institutionen ermöglicht wurde, wohl gedeihen und eine günstige Aufnahme bei hoffentlich vielen Leserinnen und Lesern finden.

Weimar im September 2019

Peter Kleine
Oberbürgermeister der Stadt Weimar

Vorwort

Weimar war von jeher Knotenpunkt großer Geschichte und kleiner Geschichten. Im Besonderen gilt das für das Jahr 1919. Schon mit dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918 wurde der Thüringer Raum zum Zentrum politischen Geschehens: Rund ein Drittel aller Ereignisse um die Novemberrevolution – die am 29. Oktober 1918 in Wilhelmshaven auf „Seiner Majestät Schiff Thüringen“ ihren Anfang genommen hatte – fand aufgrund der Residenzdichte in Mitteldeutschland statt. Der Verlauf war meist unblutig. Auch deshalb wählte die Nationalversammlung wenige Wochen später die Residenzstadt des vormaligen Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach zum Hort der Entstehung der ersten deutschen Demokratie. Darauf folgend blieb die „Weltstadt deutschen Geistes“ bis zum August 1919 der Kristallisationspunkt politisch-historischer Ereignisse. Derweil war und blieb sie aber auch immer ein sämtliche Gesellschaftsformen umschließender, vielfältiger Mikrokosmos deutscher Geschichte – mal ausschlaggebend, mal durch Rückwirkungen beeinflusst, mal exemplarisch oder außergewöhnlich für den nationalen Rahmen. In Goethes fortwährenden „Ilm-Athen“ war stets spürbar, dass sich die Dinge gegenseitig berührten und beeinflussten. Kurzum: Die Geschichte der Stadt Weimar und die der Weimarer Republik sind nicht nur dem Namen nach untrennbar miteinander verbunden.

Der vorliegende Band bildet ein Panorama des Zeitabschnittes 1919 ab. Er dokumentiert – gleich dem Blick durch ein Brennglas auf die Stadt – Begebenheiten, wie er auch durch die „städtische Brille“ auf das große Ganze schaut. Und er zeichnet ein Stimmungsbild, das nahezu ausschließlich aus Quellen der Zeit gespeist wird, die frei von Überlagerungen späterer Ereignisse sind. Hierdurch spiegelt das Buch gewissermaßen beispielhaft den Erfahrungshorizont der Bevölkerung in einem beschränkten territorialen Raum während einer bestimmten Periode. Diese – wenn man so will – lokale Echtzeitperspektive birgt auch für den Historiker mitunter Überraschungen. Denn längst nicht alles, was uns in der Retrospektive wichtig erscheinen möchte, und über das seither zahlreiche Bücher geschrieben worden sind, wurde von den Zeitgenossen selbst auch so gewertet. Vieles ist – wenn überhaupt – nur am Rande wahrgenommen worden oder spielte im Alltagsleben allenfalls eine rahmende Rolle. Ex-post trivial erscheinende Dinge bestimmten dagegen häufig den Alltag und das Handeln der Menschen sämtlicher Gesellschaftsschichten. Aus der Perspektive der Zeit und „von unten“ her betrachtet, ergibt sich ferner ein vielschichtigeres Bild, dessen Ebenen miteinander verwoben sind. Dieses zu entwirren und zu beschreiben, ist das Ziel der Reihe „Weimar. Die Stadt und die Republik“.

Der Anspruch bedingt einer Methodik, die ihren Schwerpunkt auf bestimmte Quellengattungen legt. Das sind in erster Linie Ego-Dokumente und

in der jeweiligen Zeit frei zugängliche Druckerzeugnisse, sprich: vor allem Tagebücher und Periodika. Die hier prominent verwendeten Selbstzeugnisse stammen von den Weimarnern Curt Weiß und Catharina Louise (genannt „Käte“) Lehmann,² die in ihren unveröffentlichten Aufzeichnungen zahlreiche Ereignisse des Zeitabschnittes festhielten und kommentierten. Beide gehörten dem gehobenen Bürgertum an und argumentieren in ihren Beschreibungen konservativ, mitunter auch von einer chauvinistischen bis antisemitischen Warte aus. Curt Weiß, der 57-jährige Direktor der hiesigen Mädchen-Privatschule, war Anhänger der Deutschdemokratischen Partei. Entsprechend sind seine Schilderungen durch diese Einstellung und eines vom Habitus der „richtigen“ Erziehung durchdrungen, im Kaiserreich sozialisierten Lehrers geprägt. Catharina Louise Lehmann „entschied“ sich dagegen im Vorfeld der Nationalversammlung dazu, deutsch-national zu sein. Demgemäß ist der Duktus ihrer Aussagen monarchistisch rückwärtsgewandt gefärbt. Gleichzeitig spiegeln ihre Texte aber auch die politische Aufbruchsstimmung einer 43-jährigen Frau, die am neuen System teilhaben möchte. Beide Tagebücher sind als herausragende (Überrest-) Dokumente ihrer Zeit zu werten, die für den Großteil eines kleinstädtischen Milieus Pate stehen. Einen Grenzfall bildet dagegen die „Heimatchronik“ der zeitweilig in Weimar ansässigen deutschdemokratischen Politikerin Gertrud Bäumer in der von Friedrich Naumann herausgebrachten Zeitschrift *Die Hilfe*. In Form einer tagebuchartigen Umschreibung vermischen sich hier persönliche Bilder mit dem leitenden Anspruch, etwas für die Nachwelt hinterlassen zu wollen. Durch ihre zeitliche wie räumliche Nähe zu den Geschehnissen in und um Weimar vermitteln die Texte aber ein überaus reichhaltiges Bild, weshalb sie auch besondere Beachtung erfahren. Überdies fanden zahlreiche weitere Ego-Dokumente, (autobiographische) Aufzeichnungen, Erinnerungen und Leserbriefe an die Presse Eingang in die Beschreibungen. Bereits publizierte Quellen bilden einen ergänzenden Rahmen.

Der zweite wesentliche Zugang zur Dokumentation findet über das wichtigste Medium der Zeit statt. Während das Kino noch zum Phänomen der Massenunterhaltung reifen musste und der Rundfunk in seinen Kinderschuhen steckte, bildeten Zeitungen für die meisten Menschen oftmals den einzigen Zugang zu Informationen. Entsprechend wurden die Angebote über Abonnements, im Straßenverkauf, den Lesehallen und -cafés oder in Schaukästen genutzt. Hauptquelle dieser Sammlung sind somit vier lokale Blätter, die gleichzeitig das lokalpolitische Spektrum der Zeit abbilden.

2 Curt Weiß (1862–1944); Erzieher; 1899 Direktor Töchter-Bildungs-Instituts Weiß seines Vaters; Catharine Louise Lehmann (geb. Hahnzog, 1876–1945); verh. mit dem Regierungsbeamten im Kultusdepartement Gustav Heinrich Lehmann. – Das Tagebuch von Curt Weiß befindet sich in Privatbesitz, ist aber teilweise dem Stadtarchiv Weimar übergeben. Das Tagebuch von Catharine Louise Lehmann ist als Abschrift im Deutschen Tagebucharchiv Emmendingen erhalten (SIG 3598–1).

Es handelt sich hierbei in erster Linie um das moderate bürgerliche Blatt der „Weimarischen Landes-Zeitung Deutschland. Unabhängige Zeitung. Amtsblatt der Behörden der Stadt Weimar, der Staats- und anderer Gemeindebehörden“, das schon im Titel eine Führungsrolle beanspruchte. Sein Direktor war der 35-jährige Karl Friedrich Knabe,³ der zugleich den renommierten Weimarer Panse-Verlag leitete. Knabes Redakteure saßen direkt an das Verlagshaus mit Druckerei angeschlossen in der Scherfgasse Nummer 5, von wo aus sie am ergiebigsten über die Ereignisse in der Stadt berichteten. Aufgrund ihrer Akribie in Sachen Recherche und Verschriftlichung wurde die Zeitung tatsächlich dem eigenen journalistischen Anspruch gerecht, das „Lieblingsblatt der Sachsen-Weimaraner in Stadt und Land“ zu sein.⁴ Überdies war sie das einflussreichste Informationsorgan im Wirkungsbereich.

Handwerklich anspruchsvoll arbeiteten auch die Redakteure der sozialdemokratischen „Volkszeitung für Sachsen-Weimar-Eisenach. Organ zur Wahrung der Interessen des gesamten werktätigen Volkes (vormals Weimarische Volkszeitung)“ in ihrer Zweigredaktion in der Jakobstraße Nummer 41 unter dem Geschäftsführer August Beck. Das Blatt ist für die Studie jedoch nur als eine Ergänzung zur Landes-Zeitung zu werten, da hier allherhand Artikel im gleichen Wortlaut mit zeitlicher Verzögerung abgedruckt waren. Ferner wurde die Zeitung in Jena hergestellt, wo sie 1919 auch ihren Hauptsitz hatte. Das ist der lokalen Schwerpunktsetzung deutlich anzumerken, in der die linke Hochburg an der Saale zunehmend stärker in den Fokus gelangte und die Hauptstadt Weimar immer mehr zum lokalen Ergänzungspunkt wurde. Entsprechend verortete sich die Volkszeitung als Regionalblatt für den Freistaat mit dem Anspruch, jeweils auch den großen Kontextbogen spannen zu wollen. Dadurch erschöpften sich die Inhalte oftmals in ausufernden Kontextualisierungen; mitunter ebenso in Gegen Darstellungen zu Artikeln der bürgerlichen oder rechten Lokalpresse. Insgesamt blieb die Stoßrichtung aber stets moderat, wobei auch immer Inserate von der demokratischen Mitte (etwa der DDP) bis zur äußersten Linken (KPD) hier einen Platz fanden.

Deutlich schärfer ist der Tonfall in den beiden Lokalzeitungen vom äußeren politischen Rand; daneben ist die mangelnde Genauigkeit in den Recherchen und Wiedergaben bei gleichzeitiger rhetorischer Ausschmückung hier quellenkritischer zu betrachten. Dennoch bilden beide Blätter ebenfalls eine wichtige Ebene und damit Perspektiven gewisser Personenkreise ab, die einem Gesamtbild erst die notwendigen Schattierungen geben: Aus rechter bis rechtsextremer Sicht berichtete die „Weimarische Zeitung.

3 Karl Friedrich Knabe (1884–1965); Verlagsdirektor; 1932 Gründer Weimarer Druck & Verlagsanstalt Gebrüder Knabe.

4 Annonce, in: WLZ v. 27.11.1919.

Amtliches Nachrichtenblatt für Sachsen-Weimar-Eisenach“ des Geschäftsführers der Weimarerischen Verlag G.m.b.H. Bernhard von Stegmann und Stein mit Hauptgeschäftsstelle in der Geleitstraße Nummer 23. Ab 1. April 1919 erschien das Blatt unter dem Titel „Thüringer Tageszeitung für deutsche Art und Arbeit in Stadt und Land“. Hinter der Umbenennung verbarg sich ein Expansionsversuch, der die Zeitung nebst Wochenbeilage „Der Thüringer Landwirt“ als Landkreis-Blatt der Bauernschaft mit Verbandsabonnement etablieren sollte. Das Vorhaben scheiterte jedoch am Widerstand einflussreicher Vertreterorgane. Damit blieb die Redaktion dauerhaft in finanziell prekärer Lage, was sich gleichbleibend deutlich in Aufmachung und Qualität niederschlug. In ihrer politischen Stoßrichtung rechts bis rechtsextrem profilierte sie sich trotzdem mit dem Selbstverständnis, Sprachrohr der DNVP (vor allem derer Jugendgruppe) wie auch der konservativen bis rechten Landwirte zu sein. Entsprechend war der Duktus revanchistisch, revisionistisch, ausländerfeindlich, rassistisch, mitunter antisemitisch. Die Redakteure der Tageszeitung beteiligten sich so beispielsweise an der Stimmungsmache gegen den „Reichsverderber“ Matthias Erzberger; im Zuge der Ratifizierung des Versailler Vertrages erschien die Zeitung wie viele andere rechte Blätter mit schwarzem Trauerrand. Ihr „beißender Spott“ machte sie für die Volkszeitung zum „Organ der Monarchisten und Konterrevolutionäre“.⁵ Ebenso war sie für die Landes-Zeitung ein „rotes Tuch“. Diese Rivalität fand ihren Ausdruck mittels zahlreicher indirekter Angriffe gegen den jeweiligen Kontrahenten in Form von Leserbriefen via „Eingesandts“ sowie etlichen direkten Duellen, ausgefochten in den Kommentar- und Artikelspalten. Der Umstand der provozierten Reaktion macht das Blatt einmal mehr zu einer wichtigen Quelle.

Gleiches gilt für die Regionalzeitung am extrem linken Rand: Ab dem 1. August 1919 erschien im Kontext des vermehrten Mitglieder-Zulaufes zur USPD die „Neue Zeitung. Unabhängiges Sozialistisches Organ“. Verantwortlicher Redakteur war der Unabhängige Landtagsabgeordnete Emil Höllein,⁶ der seine Hauptgeschäftsstelle am Jenaer Lutherplatz Nummer 7 einrichtete. Entsprechend lag der Schwerpunkt der Berichterstattung auch auf der Saalestadt. Dennoch sollte das Blatt ebenso ein Gegengewicht zur rechtslastigen Presselandschaft im Freistaat bilden und den „Unterdrückten ein Anwalt sein“. Dafür stand die Losung „Vorwärts immer, rückwärts nimmer!“⁷ Triebfeder des Aktionismus waren zum einen die Fundamentalopposition, zum anderen der Kampf gegen die „Lügenpresse!“⁸

5 Beißenden Spott, in: VZ v. 11.3.1919.

6 Emil Höllein (1880–1929); Werkzeugmacher/Politiker; 1905 SPD, 1907 Vorsitzender SPD-Ortsgruppe Jena, 1917 Mitgründer USPD, 1919 Abgeordneter Landtag Freistaat Sachsen-Weimar-Eisenach, 1920 KPD, 1929 Reichstagsabgeordneter.

7 Endlich, in: NZ v. 2.8.1919.

8 Kampf der Lügenpresse, in: NZ v. 23.8.1919.

Aufgrund erheblicher personeller, logistischer und materieller Probleme musste allerdings bereits das Erscheinen der Erstausgabe um einen Monat verschoben werden, was deutlich anzeigt, unter welchen prekären Bedingungen hier gearbeitet wurde. Bar eines (sozialistischen) Nachrichtenbüros waren die Redakteure ferner auf Berichte anderer Blätter angewiesen, was eine Verzögerung in der Aktualität der Berichterstattung zur Folge hatte. Hinzu kam, dass Behörden der Zeitung zurückhaltend bis ablehnend gegenübertraten. Notwendige Informationen blieben den Recherchierenden so vielfach verborgen. Entsprechend klein war auch das Netzwerk an Redakteuren im Freistaat. Aus Weimar lieferte ein mehr oder minder gut besetztes Büro der „Genossen zur Zeitungsagitation“ zumindest tägliche Meldungen.⁹ Trotz dieser Defizite ist auch die Neue Zeitung als eine wichtige Quelle zu berücksichtigen, da sie in ihrer Ausrichtung und ihrem eigenen Informationsgehalt, gespeist aus der speziellen Klientel ihrer Autoren und Anhänger, eine ganz eigene Facette wiedergibt.

Neben den vier lokalen Tageszeitungen wurden zahlreiche weitere Periodika berücksichtigt. Regional waren das beispielsweise die Thüringer Allgemeine Zeitung, das Jenaer Volksblatt der Deutschen Demokratischen Partei oder die liberale bis konservative Jenaische Zeitung sowie die Dorfzeitung aus Hildburghausen. Hinzu kommen Organe wie die Weimarer Blätter. Ebenso wurden überregionale Zeitungen in Betracht gezogen, wenn sie dem Kontext zuträglich waren. So etwa die renommierte, liberal-bürgerliche Vossische Zeitung, das linksliberale Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung oder das MSPD-Organ Vorwärts. Überdies beachtet wurden internationale Zeitungen wie The New York Times. Für ein abgerundetes Bild wurden verschiedene Zeitschriften gesichtet, etwa: Die Gartenlaube – Illustriertes Familienblatt, die Illustrierte Zeitung (Leipzig), das Illustrierte Blatt (Frankfurt am Main), die Berliner Illustrierte Zeitung oder die Satireschrift Kladderadatsch.

Das aus diesen Perspektiven der Zeitgenossen zusammengesetzte Spektrum lässt neun relevante Schwerpunkte deutlich werden, die den Band gliedern: Den Anfang macht eine Beschreibung der Versorgungslage zum Jahreswechsel 1918/19. Es folgt die Situation rund um die Demobilisierung der von den Fronten und aus den Etappen zurückkehrenden Soldaten. Der dritte Abschnitt behandelt das Geschehen rund um die Wahlen zur wie auch die Tagung der Nationalversammlung in Weimar. Daran anschließend wird der Umbruch in der sogenannten engeren Heimat thematisiert, wobei es vordergründig um die politischen Verschiebungen auf Gemeinde- und Landesebene wie auch die Kontexte der sich anbahnenden Gründung des Landes Thüringen geht. Im fünften Abschnitt wird ein Schlaglicht auf den Umgang mit dem direkten Erbe des Krieges geworfen; spricht: auf das

9 Die allerdings mehr schlecht als recht funktionierte: Weimar, in: NZ v. 3.10.1919.

Gefallenengedenken und die Umstände der Gefangenenfreilassung. Im sechsten Kapitel rückt mit der Nahrungsmittelversorgung abermals das wohl wichtigste Thema für die Menschen im Jahr 1919 in den Fokus. Darauf folgend werden sowohl politische und gesellschaftliche Wirren thematisiert als auch die sogenannte neue Zeit kontrastiert. Zum Abschluss kommt der Band mit einer Beschreibung des Bauhaus-Streites im Dezember 1919, der gleichzeitig – in seinem Ausgang offen gelassen – den Übergang zum Fortsetzungsband „1920 in Weimar“ bildet. In diesem werden überdies zahlreiche der (eigentlich unverzichtbar) relevanten Themen aufgegriffen werden, die hier aufgrund der enormen Ereignisdichte keinen Platz zwischen zwei Buchdeckeln fanden.

*

Die Gliederung des Bandes erfolgt in den oben benannten neun thematischen Blöcken. Zur Dokumentation, Illustration und inhaltlichen Erweiterung sind jedem Abschnitt Abbildungen sowie zahlreiche ausgewählte, seinerzeit frei zugängliche Quellen der jeweiligen Periode angehängt. Deren Sortierung erfolgt jeweils chronologisch. Auf die Wiedergabe interner Behördenakten ist aus methodischen Gründen verzichtet worden, da diese nur einem kleinen Teil der Menschen zugänglich waren. Wo als Notwendigkeit erachtet, wurden diese aber in den Fließtext eingebunden. Gerahmt sind die Abschnitte von Ego-Dokumenten, die persönliche Sichtweisen auf die Themen spiegeln.

Die Edition folgt dem Grundsatz, Dokumente möglichst detailgetreu abzudrucken. Das war aus Formatierungsgründen nicht überall möglich. Die Textgestalt ist bisweilen unter Satzaspekten vereinheitlicht worden. Dabei wurde aber darauf geachtet, dass sie in etwa der Gestalt der Vorlage entspricht. In den Quellen verwendete Abkürzungen sind beibehalten worden. Sie erschließen sich über das Abkürzungsverzeichnis und werden nur dann in Fußnoten erläutert, wenn es für das Verständnis des Textes notwendig ist. Offenkundige Schreibfehler wurden stillschweigend korrigiert. Weitere unerlässliche Korrekturen oder Ergänzungen sind durch eckige Klammern gekennzeichnet oder in den Fußnoten vermerkt. Die alte Rechtschreibung wurde beibehalten; auch die abweichende Schreibweise von „ß“ oder „ss“. Sofern für den Kontext irrelevant, wurde die mehrfach unterschiedliche beziehungsweise falsche Schreibung von Namen stillschweigend korrigiert. Nötige Sach-Erläuterungen sowie Hinweise auf handelnde beziehungsweise für das Verständnis der Quellen wichtige Personen erfolgen in anmerkenden Fußnoten. Kurzbiographien werden dabei vermieden und nur Lebensdaten, Funktionen oder relevante Vorgänge ausgewiesen. Die entsprechenden Seiten erschließen sich über Vermerke im Register. Querverweise auf andere Dokumente des Bandes sowie

gelegentliche Hinweise auf Quelleneditionen oder hier nicht abgedruckte, in Akten überlieferte Schriftstücke geben weitere Sachinformationen. Auf Literaturhinweise wurde im Dokumententeil weitgehend verzichtet. Unleserliche Passagen wurden in den Fußnoten beziehungsweise mit dem Vermerk „[in Vorl. unl.]“ ausgewiesen.

*

Eine der schönsten Aufgaben für Autoren ist es, an geeigneter Stelle all jenen danken zu können, die zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben. So bleibt auch mir hier das Vergnügen, zuvorderst der Seminargruppe des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Jena zu danken, die mit mir im September 2018 damit begann, an dem Thema zu arbeiten und dabei den Grundstock für das Buch zu legen. Für vielfältige Zuarbeit und Hilfsbereitschaft gilt mein Dank vor allem Manuel Schwarz, Marc Bartuschka, Joachim Hendel, Claudia Köcher, Betty Brux-Pinkwart, Sophia Springer und Emma Seifert. Für die institutionelle Unterstützung danke ich der Universität Jena, Michael May (Professur Didaktik der Politik) sowie Michael Dreyer und Andreas Braune (beide Forschungsstelle Weimarer Republik). Letzterer stellte dankenswerter Weise auch die Verbindung zum Verlags- haus Römerweg her, wo die Reihe schließlich ihren Ort gefunden hat. Für die freundliche Aufnahme in und die professionelle Zusammenarbeit mit dem Verlag danke ich dessen Leiter Lothar Wekel sowie dem Lektor Bernhard Suchy. Tatkräftige Unterstützung erhielt ich überdies von zahlreichen Archivarinnen und Archivaren, denen ich allen zu Dank verpflichtet bin; besonders danke ich Alf Rößner und Uta Junglas vom Stadtmuseum Weimar, Jens Riederer vom Stadtarchiv Weimar sowie Jutta Jäger-Schenk vom Deutschen Tagebucharchiv Emmendingen. Für die teilweise Bereitstellung der Tagebücher von Curt Weiß aus Privatbesitz an das Stadtarchiv Weimar danke ich Verena Schlöder. Für die freundliche Vermittlung und das Geleitwort darf ich Julia Mieke aus der Stadtverwaltung Weimar sowie dem Oberbürgermeister der Stadt Weimar, Peter Kleine, danken. Da ein solches Projekt freilich nicht ohne Finanzierung möglich ist, gilt mein außerordentlicher Dank der Staatskanzlei Thüringen, insbesondere Markus Bleeke, sowie dem Weimarer Republik e. V. mit seinen umtriebigen Mitarbeitern Stephan Zänker und Markus Hünig. Viel mehr als nur Dank für materielle Unterstützung schulde ich der Initiative Thüringen19_19, die das Vorhaben von Beginn an in enger Kooperation begleitet hat. Ohne die mannigfaltige Hilfeleistung der dort aktiven Arila Feurich und Mario Förster wäre die Idee nie zum Projekt gereift. Beiden gilt daher mein herzlicher Dank!

1919 in Weimar

Die Stadt und die Republik

Kartoffeln und Kohlen

Trotz aller großen Ereignisse, die 1919 in Weimar die Schlagzeilen dominierten, sollten zwei Dinge das Leben der Menschen stets elementar beherrschen: die Nahrungsmittel- und Brennstoffversorgung. Infolge der bis zum Äußersten getriebenen Kriegswirtschaft, den durch die Revolution verursachten Wirren und der andauernden Hungerblockade der Entente gestaltete sich die Versorgungslage zum Jahreswechsel 1918/19 prekär. Wie überall im Reich nahmen deshalb nach dem Zusammenbruch der monarchischen Herrschaftsordnung auch die Menschen in der Hauptstadt des vormaligen Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach die Dinge selbst in die Hand. Bereits im November 1918 begannen Bürger auf dem einstmals von Goethe gerühmten und deshalb allzeit geachteten Ettersberg, wilden „Raubbetrieb“ zu veranstalten und sich mit Brennholz selbst zu versorgen. Ähnlich gestaltete sich die Situation in den „kronfiskalischen“ Weimarer Parkanlagen und am Schloss Belvedere.¹⁰ Das Gros der dort angestellten Aufseher befand sich zum Zeitpunkt noch bei der Truppe, den verbliebenen begegnete Hohn und Spott beim Versuch, Diebstähle zu verhindern. Auch vom Arbeiter- und Soldatenrat (ASR) – „hier in Thüringen sagen sie: Angst- und Sorgenrat“ –¹¹ abgestellte „Militärpatrouillen und Posten versagten vollkommen.“¹² Ebenfalls erfolglos blieb der Versuch, den „Mob“ durch Heranschaffung von Holz aus anderen Orten zu bremsen.¹³ Erst die Bereitstellung einer Nutzfläche zur Selbstversorgung für „Unbemittelte“ zeigte einige Wirkung, wobei das „unerlaubte Abmachen von Bäumen im Ettersberge“ jedoch nie vollständig aufhörte.¹⁴

Ende Januar 1919 legte der Kohlenmangel das Gaswerk der Stadt nahezu lahm, was bedeutete, dass nicht nur „über 7000 Haushaltungen ohne Beleuchtungsmöglichkeit“ zu bleiben drohten.¹⁵ Ebenfalls schwer war damit die heimische Wirtschaft getroffen: Betriebe konnten nicht mehr produzieren, Arbeiter wurden entlassen, blieben anschließend ohne Löhnung und damit ohne Möglichkeit, sich regulär selbst versorgen zu können. Verschärft wurde die Situation auf dem Arbeitsmarkt durch die in Massen heimkehrenden Kriegsteilnehmer, die – sofern sie nicht in ein „gut bezahltes Söldnerheer“ der zahlreichen Freikorps eintraten – mittels gesetzlicher Verordnung in ihre alten Berufe zurückdrängten.¹⁶ Das traf insbesondere



Bismarck-Turm am Ettersberg, o. D.

viele Frauen hart, hatten diese während des Krieges doch weitestgehend die von den Männern beanspruchten Stellungen ausgefüllt und sich damit auch emanzipiert.¹⁷ Überdies unterbrach der Mangel an Brennstoffen ständig den Bahnbetrieb oder zwang die Schulen zu „Kohleferien“. Und während die Spanische Grippe in dritter Welle grassierte, froren die Menschen in den kalten Wohnungen ebenso wie in den stark eingeschränkten Kliniken und Lazaretten.¹⁸ Da bis auf wenige Ausnahmen kein Leichnam verbrannt werden konnte, überfüllten die Körper der an Hunger, Krankheit oder Erschöpfung verstorbenen schon bald die Leichenhallen der Krematorien.¹⁹

Das Problem der unzureichenden Versorgung mit Brennstoffen blieb das gesamte Jahr über bestehen und die damit einhergehende Beeinträchtigung für alle spürbar. Die Thüringer Tageszeitung brachte es auf einen Punkt, indem sie schrieb: „An Kohle hängt, nach Kohle drängt sich alles.“²⁰ Den Bürgern blieben die Hintergründe der Mangelversorgung, sprich: die Hindernisse der Umstellung von Kriegs- auf Friedenswirtschaft, weitgehend verborgen. Das galt auch für die Entstehung und Abtragung der horrenden Kriegsschulden, deren Zahlen sich für die meisten in unfassbaren Grö-

¹⁰ Schutz den Schönheitsanlagen der Stadt, in: WZ v. 3.1.1919.

¹¹ Heimatchronik v. 5.1.1919, in: Die Hilfe 5 (1919), S. 51.

¹² Die Verschandelung des Ettersberges, in: WLZ v. 1.1.1919.

¹³ Tagebücher des Curt Weiß, Vol. 61, S. 119f. – Vgl. auch: Tagebucheintrag Catharina Louise Lehmann v. 15.1.1919, in: DTE, SIG 3598-1, S. 341f.

¹⁴ Das unerlaubte Abmachen von Bäumen im Ettersberge, in: TT v. 7.8.1919.

¹⁵ Die Gasnot, in: WLZ v. 19.1.1919 u. VZ v. 21.1919.

¹⁶ Wiedereinstellung der Kriegsteilnehmer, in: VZ v. 24.1.1919; Erwerbslosenfürsorge, in: WLZ v. 16.3.1919 u. VZ v. 18.3.1919. – Überdies verschärften die Kriegsheimkehrer die bestehende Wohnungsnot. – Zitat: Tagebucheintrag Catharina Louise Lehmann v. 5.3.1919, in: DTE, SIG 3598-1, S. 365.

¹⁷ Vgl. etwa: Das weibliche Bahnpersonal, in: WLZ v. 30.3.1919.

¹⁸ Die Gasnot, in: WZ v. 18.1.1919.

¹⁹ Kleine Weimarer Nachrichten, in: WLZ v. 1.3.1919; Die Feuerbestattungen in Weimar, in: VZ v. 14.3.1919; Keine Feuerbestattung mehr, in: VZ v. 2.5.1919.

²⁰ An Kohle hängt, nach Kohle drängt sich alles, in: TT v. 19.10.1919. Vgl. auch: Sitzungen der Kohlenkommission 1919, StAW, 11/V-9-2, n. f.

Benordnungen bewegten. Demgemäß reagierten viele mit Unverständnis, wähten sie sich doch mit dem Waffenstillstand und der „Umwälzung“ automatisch wieder in einer verbesserten Versorgungslage.²¹ Auf diesem Nährboden gediehen alsbald allerhand Gerüchte, die stets den selben Grundtenor bemühten: Irgendwo erhält irgendwer mehr als „ich“ – ganz gleich, ob inner- oder außerhalb Weimars Stadtgrenzen.²² Ausdrucksmittel des Unmutes waren Kundgebungen wie die „Arbeitslosendemonstration“ vom 10. Januar vor dem Rathaus, bei der Stimmen nach „Erhöhung der Erwerbslosenfürsorgeunterstützung und der Notstandsarbeitslöhne sowie die Forderung der Entlassung der während des Krieges eingestellten weiblichen Arbeiterinnen und Angestellten bei Behörden und Privaten“ laut wurden.²³ „Die Gemeindeverwaltungen“ – so resümierte die sozialdemokratische Lokalpresse anlassbezogen –, kam dabei ein ums andere Mal in eine „üble Lage, [...] in der sie] notgedrungen in manchen sauren Apfel beißen“ mussten.²⁴

Ebenfalls stark bemerkbar machte sich der kriegsbedingte „Raubbau“ an Ressourcen in Verbindung mit dem Unmut der Bevölkerung in der Nahrungsmittelversorgung. Hier trafen die Missstände einmal mehr die Armen und Schwachen, Alten und Kinder besonders stark. Den virulenten Krankheiten fielen sie oft als erste zum Opfer – mit Ausnahme der Spanischen Grippe, der überwiegend Menschen im jungen bis mittleren Erwachsenenalter erlagen.²⁵ Allerhand Maßnahmen sollten Abhilfe schaffen und zumindest die quantitative Versorgung abdecken. Darunter litt freilich die Qualität: Um etwa den Standard der Zubereitung des „Friedensbrot“ annähernd wieder zu erreichen, dauerte es bis Ende Oktober 1919.²⁶ In demselben Monat wurde erst das „Kuchenbackverbot“ aufgehoben.²⁷ Derweil streckten und fälschten gewieftete Betrüger selbst einfachste Lebensmittel, um sie mit mehr Profit veräußern zu können – zum Schaden der Bevölkerung. Um ein Mindestmaß an Fleischprodukten sicherzustellen und „eine Entlastung der Landwirte in der Viehaufbringung“ zu erreichen, führten die Ämter immer mehr „Schlacht Pferde“ dem Metzger zu –²⁸ zum Verdruss vieler Veteranen, welche die Tiere im Kampfeinsatz nicht selten als treue Kameraden betrachtet hatten. Hinzu kamen zahlreiche Ersatz-Lebensmittel. Schmachhaft machen sollten den Bürgern die ungewohnten Speisen allerhand Zu-



Ausschnitt aus der Presse-Fotoserie: „Der Kampf um den Platz in den Eisenbahnzügen. [...] Selbst die Lokomotive wird gestürmt.“, o. O. 1919

bereitungstipps, die in den örtlichen Zeitungen Verbreitung fanden.²⁹ Trotzdem oder gerade deswegen schritten die meisten Menschen auch hier zur Eigenversorgung: Wer Nutztiere besaß, umging in der Regel die Ämter und schlachtete „schwarz“. Und wer es sich leisten konnte, „hamsterte“ alles, was es auf dem Schwarzmarkt zu kaufen gab.³⁰

Arbeitslose erhielten pro Tag 4,80 Mark Unterstützung, was bei zunehmender Teuerung verschwindend wenig Geld war. Für die Unbemittelten blieb daher beinahe ausschließlich die Versorgung mittels Lebensmittelmarken, was oftmals mehr schlecht als recht funktionierte.³¹ Entsprechend stark nahm die Beschaffungskriminalität zu. Befeuert wurde diese ausgerechnet durch den Gasmangel, der die Straßenbeleuchtung in den Nächten dauerhaft einschränkte. So fanden sich tagtäglich in den Zeitungen Meldungen darüber, dass Vorräte entwendet oder Tiere fremder Besitzer an „Ort und Stelle abgeschlachtet“ worden waren.³² Selbst vor Leichenflederei schreckten Diebe nicht zurück: So wurde etwa im Januar der Sarg der Gräfin Henckel von Donnersmarck aufgebrochen, um „vermutlich“ den Ringschmuck zu stehlen.³³ Überdies erfuhr die tradierte Angst vor Land-

21 Vgl. etwa: Wo bleibt das Öl und wo das Petroleum, in: WLZ v. 17.1.1919 u. Stimmen aus dem Leserkreis, in: WLZ v. 24.2.1919; Heimchronik v. 26.1.1919, in: Die Hilfe 6 (1919), S. 67.

22 Vgl. etwa: Die armen Hausfrauen, in: WLZ v. 23.2.1919.

23 Auflauf vor dem Rathause, in: WLZ v. 13.1.1919.

24 Reichlich 200 Arbeitslose, in: VZ v. 11.1.1919. Vgl. auch: Zu den Arbeitslosenversammlungen und zu der Demonstration, in: VZ v. 16.1.1919. Zur USPD: Ein Demonstrationszug der U.S.P., in: VZ v. 17.1.1919.

25 Kinderfürsorge der thüringischen Landesversicherungsanstalt, in: WLZ v. 30.3.1919.

26 Fast Friedensbrot, in: TT v. 25.10.1919; Das neue Brot, in: VZ v. 27.10.1919.

27 Das Kuchenbackverbot, in: VZ v. 6.10.1919.

28 Pferdeschlachtungen, in: WLZ v. 29.1.1919; Schlacht Pferde o. D., StAW, 11/V-26-33, n. p.

29 Vgl. etwa: Fleischversorgung, in: WLZ v. 22.1.1919.

30 Tagebücher des Curt Weiß, Vol. 61, S. 175–178.

31 Vgl. etwa: Die armen Hausfrauen, in: WLZ v. 23.2.1919. Entgegen dem Reichstrend registrierte die Arbeitslosenstatistik im August 1919 für Weimar lediglich 83 Hilfeempfänger. Vgl. Arbeitslosenunterstützung, in: WLZ v. 11.8.1919.

32 Vgl. etwa: Kleine Weimarer Nachrichten, in: WLZ v. 15.1.1919.

33 Grabschändung, in: WLZ v. 13.1.1919.

streichen und „umherziehenden Zigeunergesellschaft[en]“ eine immer neue Auflage.³⁴ Und tatsächlich trieben sich allerhand „Schwindler“ um und ergaunerten mittels raffinierter Tricks, was sie benötigten.³⁵ In viel größerem Stil betrieben Schieberbanden Schleichhandel. Deren kriminelle Netzwerke unterliefen jeden behördlichen Versuch einer geordneten Nahrungsmittelversorgung von den Landesernährungsämtern bis hinauf zum Reichsernährungsamt – den Gemeindebehörden waren dabei die Hände bereits seit dem Krieg gebunden.³⁶ Gefasst wurden die wenigsten Gesetzesbrecher. Wen es dennoch traf, den erteilte in aller Regel ein schneller Schuldspruch. Die so Verurteilten entstammten sämtlichen Bevölkerungskreisen – ein Unrechtsbewusstsein zeigten die wenigsten.³⁷

*

31. Dezember 1918: Tagebucheintrag des Lehrers Curt Weiß zum Jahreswechsel 1918/19

Bei uns in Weimar sieht man in den Höfen des einfachen Volkes in Massen ganze, dicke, altjährige Tannenstämme, alle aus dem Ettersberg „requiriert“. Kohlen werden kaum noch geliefert, der Winter steht vor der Tür. Ganz einfache und verständliche Logik des Mobs – und der geht augenblicklich weit hinauf in die guten Gesellschaftsklassen! – man bestiehlt den Staat. [...]

Ich bezahle eben eine Rechnung: 5 Pfund Mehl mit – sage und schreibe – 14 Mark.

Pfui, Du heruntergekommenes wucherisches Geschlecht! Und das sind Deutsche, die solche Preise von deutschen Brüdern fordern! – Ich schäme mich bald meines Vaterlandes! – Das Jahr war furchtbar für das Volk und schmachvoll für die Nation; aber es hat mir meine Familie seelisch und leiblich erhalten und damit unser Glück. Wir wollen es ihm danken! --- Neujahr 1919. Ich fürchte seine Prüfungen; aber ich will versuchen, weise und stark zu sein.

Quelle: Tagebücher des Curt Weiß, Vol. 61, S. 119f. (hs. Ausf.)

1. Januar 1919: Auszug aus einem Zeitungsbericht über die unkontrollierte Abholzung des Waldgebietes auf dem Ettersberg durch die Weimarer Bevölkerung

Die Verschandelung des Ettersberges.

Von zuständiger Seite wird geschrieben:

[...] Bereits am 11. November d. J. zeigte die Forstrevierverwaltung Ettersburg hier an, daß in dem dortigen Forste insbesondere an den sogenann-

ten Chausseeanlagen von Weimaranern rücksichtslos Holz abgesägt und abgefahren würde. Das Fachpersonal sei machtlos, da nur ein einziger alter Forstaufseher zur Verfügung stehe und die übrigen noch bei der Truppe befindlichen Forstaufseher durch Waldarbeiter vertreten würden, denen die Bevölkerung nur mit Hohn und Spott begegnet. Es wurde alsbald dem Arbeiter- und Soldatenrat Kenntnis von der Sachlage gegeben und um sofortige Schutzmaßnahmen nachgesucht.

Die zur Verfügung gestellten Militärpatrouillen und Posten versagten vollkommen. Die Abholzung griff immer weiter um sich und führte längs der Ettersburger Straße zu vollständigem Kahlabtrieb der vorhandenen Bestände.

Die sofort aufgebotene Holzbauerschaft, sowie hinzugezogene Arbeitslose arbeiteten tagtäglich an Beschaffung von Brennholz; ebenso wurden in den benachbarten Revieren Berka, Buchfart, Tannroda, Troistedt alle erreichbaren Arbeitskräfte mit sofortigem Brennholzeinschlag für die Stadt Weimar beauftragt und täglich Holz nach der Stadt geliefert. Trotzdem konnte der Waldverwüstung kein Einhalt getan werden.

Da an sich anerkannt werden mußte, daß infolge der mangelhaften Kohlenversorgung der Bevölkerung Weimars eine Brennholznot tatsächlich bestand, entschloß man sich, um die Schädigung des Waldes durch den Raubbetrieb wenigstens an anderen Stellen hintanzuhalten, schweren Herzens dazu, einen zur Abfuhr günstig gelegenen Nadelholzbestand zur Selbsterwerbung in erster Linie für die Unbemittelten zur Verfügung zu stellen. Die Anordnungen, die getroffen worden sind, um den Holzeinschlag in einigermaßen geordnete Bahnen zu lenken, sind aus den öffentlichen Bekanntmachungen und Verboten ersichtlich. Trotz Anwendung aller uns zu Gebote stehenden Mittel, durch Verstärkung des Forstschutzpersonals, Heranziehung von Gendarmerie, ständiger Posten und Patrouillen ist es uns bisher nicht gelungen, den Unsitten und Uebergriffen voll Einhalt zu tun. Leider fehlt es bei der Bevölkerung selbst an dem nötigen Verständnis und gutem Willen bei der Handhabung der im allgemeinsten Interesse gebotenen Schutzmaßnahmen. Vor allem sollte das Publikum selbst dagegen kräftigst mitwirken, daß das Entgegenkommen der Forstverwaltung nicht so schmachlich mißbraucht würde, wie es geschieht. Eine große Hilfeleistung würde es auch sein, wenn die städtische Schutzmannschaft zu energischerem Vorgehen angehalten, alle holzeinführenden Geschirre und Handwagenführer kontrollieren und das zu Unrecht eingebrachte Holz rücksichtslos beschlagnahmen würden. Im Walde selbst ist dies undurchführbar. [...]

Quelle: Weimarerische Landes-Zeitung Deutschland vom 1. Januar 1919 (gedr. Ausf.)

³⁴ Zitat: Gewarnt, in: VZ v. 10.7.1919.

³⁵ Landgericht Weimar, in: TT v. 9.1.1919; Stimmen aus dem Leserkreise, in: WLZ v. 24.2.1919.

³⁶ Hausfrauen, helft dem Vaterland, in: WLZ v. 26.2.1919, Die Lebensmittelverteilung, in: WLZ v. 9.3.1919.

³⁷ Vgl. etwa: Tagebücher des Curt Weiß, Vol. 61, S. 175-178; Immer noch Schleichhandel, in: VZ v. 6.3.1919.

15. Januar 1919: Auszüge aus Zeitungsnotizen über die alltägliche Kriminalität

Kleine Weimarer Nachrichten. In voriger Nacht ist in der Buchfarter Straße ein Bock gestohlen worden. Der Dieb hat das Tier an Ort und Stelle abgeschlachtet und den Kopf zurückgelassen. – In Apolda gelang die Festnahme einiger Soldaten, die in Weimar mehrere Einbrüche verübt haben. [...]

Holzdiebstähle. Dem Schutze des Publikums werden die Parkanlagen zu Weimar und Belvedere dringend empfohlen, deren landschaftliche Schönheit gefördert wird, wenn den Holzdiebstählen, welche in letzter Zeit in mit diesen Parks zusammenhängenden Anlagen wiederholt vorgekommen sind, nicht Einhalt getan wird.

Kleine Weimarer Nachrichten. In der vorigen Nacht machten sich am hiesigen Hauptbahnhofe drei männliche Personen in einer Weise verdächtig, daß auf eine diebische Absicht geschlossen werden konnte. Der dort aufgestellte Posten gab, da sie auf seinen Anruf nicht stehen geblieben waren, einen Schuß ab, der einer der drei Personen durch den Leib ging; die beiden anderen entflohen. Der Verletzte ist im Sophienhause untergebracht. Sein Zustand ist nicht lebensgefährlich. – Festgenommen wurden drei Bäckerlehrlinge, welche Kellereinbrüche verübt haben. [...]

Quelle: Weimarerische Landes-Zeitung Deutschland vom 15. Januar 1919 (gedr. Ausf.)

19. Januar 1919: Artikel über die drohende Stilllegung des Weimarer Gaswerkes

Die Gasnot! Die Streiks und der Mangel an Wagen und Lokomotiven lassen die Kohleneingänge für das Gaswerk immer geringer werden. Damit rückt der Zeitpunkt näher und näher, wo das Gaswerk wegen Kohlenmangel stillgelegt werden muß. Dann aber werden nicht nur über 7000 Haushaltungen ohne Beleuchtungsmöglichkeit sein, es werden auch viele gewerbliche Betriebe schließen und Arbeiter entlassen müssen. Krankenanstalten und Aerzte werden ihre Operationsinstrumente und Verbandszeug nicht keimfrei machen, dass Feodora-Heim nicht den Sterilisationsapparat für die vielen 100 Flaschen Kindermilch benützen können. Viele Bäckereien haben dann keine Backofenbeleuchtung, Gastwirtschaften werden bei Einbruch der Dunkelheit schließen müssen. Wäschereien, Schneidereien, Färbereien können nicht mehr arbeiten, die Setzmaschinen der Druckereien stehen still usw. Von den technischen Schwierigkeiten der Betriebseinstellung des Gaswerkes soll hier gar nicht gesprochen werden. Es ist deshalb im eigensten Interesse der Gasverbraucher, mit dem Gas äußerst sparsam umzugehen und insbesondere zum Kochen Gas fast gar nicht mehr zu verwenden. Der Mangel an Hausbrandkohlen wird da freilich vielfach zum Verbrennen von Holz im Herd zwingen, aber das müßte ja auch geschehen,

wenn das Gaswerk stillgelegt werden müßte. Bei äußerster Einschränkung besteht die Möglichkeit, das Gaswerk vor der gänzlichen Betriebseinstellung zu bewahren.

Quelle: Weimarerische Landes-Zeitung Deutschland vom 19. Januar 1919 und Volkszeitung für Sachsen-Weimar-Eisenach vom 21. Januar 1919 (gedr. Ausf.)

22. Februar 1919: Auszug aus einem Tagebucheintrag von Curt Weiß über das „Hamstern“ in Weimar

[...] Dann hat die Polizei unser friedliches Heim nach Vorräten durchsucht, die „gehamstert“ waren und hat für gegen 2000 Mark gekaufte Waren beschlagnahmt und weggefahren. Herr Baron von Grohe, der mit Herrn Oberstleutnant Knopf und ähnlichen Kumpanen jagt, kartet,³⁸ säuft und „deutsch national“ das Vaterland rettet, auf Geldsäcken reitend, hat einen Zwischenhändler in einer Anwandlung sittlicher Empörung infam in eine Falle gelockt und mich damit ins Verderben gestürzt. Gewiss, ich habe mich straffällig gemacht; aber ich weiß, das gesamte deutsche Volk mit wenig Ausnahmen ist durch den von gerade diesen konservativen selbstgerechten Schelmen provozierten Sturz so demoralisiert, dass selbst der Oberbürgermeister und der Bezirksdirektor, bei denen ich war, meine Untat verstehen und mich bedauern, vielleicht, weil sie selbst nicht schuldlos sind. Soll doch Heydenreich seelenruhig auch heimlich sein Schwein geschlachtet haben.³⁹ Aber: Ich bin geklappt, und das Gesetz will sein Recht. O, dieses Gesetz, diese Richter und diese Rechtsanwälte! Ich war bei Mardersteig,⁴⁰ um Rat zu erbitten. Er lächelte, nachdem er, dass nichts zu machen gesagt, verschmitzt und klopfte mich auf die Schulter: „Ein Rat, guter Freund! Wenn Sie wieder hamstern. Immer die Vorräte auf sehr viel scheinheimliche Kleckchen verteilen, nicht so auf einem Haufen lassen.“ Das machen Zeit und Verhältnisse selbst aus einem Anwalt des Rechtes! Pfui Teufel, Mephisto, der der wieder herumgeht wie ein brüllender Löwe, was hast du aus Rechtsanwälten und Kindern Gottes, was aus uns Deutschen gemacht! Und: wo liegt die ureigentliche Schuld?

Quelle: Tagebücher des Curt Weiß, Vol. 61, S. 175–178 (hs. Ausf.)

38 Er spielt Karten.

39 (Carl August) Robert (Heinrich) Heydenreich (1863–1938); Staatsbeamter; 1887 Ministerialbeamter Departement des Innern Weimar, 1892 Gerichtsassessor Jena, 1894 Regierungsassessor/1898 Referent Departement des Innern, 1905 Bezirksdirektor II. Verwaltungsbezirk Apolda/1911 I. Verwaltungsbezirk Weimar, 1919–1925 Ministerium des Innern.

40 Georg Mardersteig (1864–1943); Justizrat/Rechtsanwalt/Notar; 1919 DNVP-Abgeordneter Freistaat Sachsen-Weimar-Eisenach, fördernder Unterstützer Weimarerische Zeitung.



Pressefoto: „Hamsterer halt!“, o. O. 1919

24. Februar 1919: Leserbrief an die Landes-Zeitung über die Versorgungslage

Stimmen aus dem Leserkreise. Lebensmittelklagen.

Aus ärztlichen Kreisen wird die Befürchtung laut, daß eine erneut auftretende Grippe-Epidemie infolge der anhaltenden ungenügenden Ernährung noch viel mehr Opfer fordern werde als die im Herbst.

Obgleich doch auf diese Warnung hin alles getan werden müßte, um die Ernährung der Bevölkerung soweit als möglich zu bessern, merkt man nichts davon, daß sich die zuständigen Stellen in dieser Hinsicht bemühen. Und doch sollte man glauben, daß sich in der Ernährung manches bessern ließe. So wurde während der Kriegsjahre immer gesagt, die H ü l s e n - f r ü c h t e und F i s c h e würden zur Ernährung der Gefangenen benötigt. Die Gefangenenlager sind nun aber fast leer, wo bleiben jetzt die Hülsenfrüchte und Fische? Vom Z u c k e r sagte man, er werde zu Sprengstoffen gebraucht. Die Herstellung der letzteren fällt jetzt weg, wo aber bleibt der Zucker? Man hört, daß in den Fabriken sehr viel Zucker lagert, warum bekommt da die Bevölkerung nicht mehr von dem zu notwendigen Nahrungsmittel? Ist es nötig, daß die Konditoreien und Bonbonfabriken Zucker erhalten, damit sie dann ihre Waren infolge der Wucherpreise nur wohlhabenden Leuten zugänglich machen? Und unsere Jugend vor allem braucht den Zucker so blutnötig! Die Waffenlieferungen an das Freiheer fallen

jetzt auch weg. Die heimgekehrten Soldaten erzählen, daß diese Lieferungen so reichlich gewesen seien, daß damit gewüstet wurde, ob das nun Fleisch oder Butter oder Mehl oder Zucker war. Wo bleiben jetzt diese Massen von Lebensmitteln? Und könnten schließlich nicht auch die landwirtschaftlichen Erzeugnisse schärfer erfaßt werden? Wenn das, was „gehamstert“ wird, mit zur allgemeinen Verteilung käme, dann wäre auch schon viel geholfen. Bezüglich der Eier, des Oeles und Fettes sind ja schon öffentliche Anfragen ergangen. Was in anderen Städten getan wird, sollte das nicht auch in einer so kleinen Stadt wie Weimar möglich sein?

Jedenfalls wissen diejenigen, die nur von dem leben müssen, was sie auf die städtischen Lebensmittelkarten bekommen, ganz genau, daß sie es so nicht mehr länger aushalten können und daß hier sofortige Hilfe not tut. Die zuständigen Behörden seien deshalb an dieser Stelle höflichst und dringendst ersucht, die Mängel in der Lebensmittelversorgung schnellstens zu beseitigen.

Quelle: Weimarerische Landes-Zeitung Deutschland vom 24. Februar 1919 (gedr. Ausf.)

Demobilmachung

Neben der Versorgung stellte auch die Heimkehr der Soldaten von den Fronten eine enorme Herausforderung dar – logistisch wie menschlich: Nicht nur die körperlich und oder geistig-traumatisch versehrten Kriegsteilnehmer hatten große Mühe, in ihr altes Leben zurückzufinden. Ebenso betraf das die (vermeintlich) Unbelasteten. Fernerhin taten sich auch die Daheimgebliebenen oftmals schwer damit, dem Heimkehrer erneut dauerhaft zu begegnen. Während die Soldaten von teils jahrelangen Fronterfahrungen geprägt waren, hatte sich das Leben in ihrer Heimat ohne sie weiterentwickelt. Scheinbar plötzlich existierten alte Strukturen und funktionierten selbstverständliche Handlungsmuster nicht mehr. 1919 beschlich daher nicht wenige – auch fernab jeglicher politischen Verschiebung – das Gefühl, in ein fremdes Land zurückgekehrt zu sein.⁴¹

Zum Problem wurden ferner zahlreiche Infektionen, die durch die „überstürzte Demobilmachung“ Verbreitung fanden und jetzt in Epidemien zu münden drohten.⁴² Insbesondere waren es sexuell übertragbare Erkrankungen, welche zu einer (vermeintlich) ernsten Gefahr wurden, der die Behörden entgegenzuwirken versuchten.⁴³ Auch eine Weimarer Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft für die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten nahm sich unablässig des Themas mittels Aufklärung an. Die Angst vor Seuchen wurde durch derartige Agitatoren zwar kein beherrschendes aber ein immer wieder gegenwärtiges Thema im Jahr 1919; wenngleich die tatsächliche Gefahr im Falle der meisten Krankheiten verhältnismäßig moderat war.⁴⁴ Bedrohlich für Leib und Leben war vor allem das weithin verstreute Kriegsgerät, welches vom Seitengewehr im Besitz des einfachen Soldaten über die Pistole des Offiziers bis zur versteckt gehaltenen Kanone oder dem gar verschobenen Fluggerät langte. Zahlreiche Verordnungen und Bekanntmachungen versuchten sich in Drohungen, um der Lage Herr zu werden; erwiesen sich letztlich aber als stumpfes Schwert.⁴⁵ In nachrevolutionären, unsicheren Zeiten vertrauten viele kampferprobte Soldaten ohnehin lieber den bekannten Werkzeugen als den neuen politischen Verheißungen. Überdies entpuppte sich so manches Militärgerät als lukrative Schwarzmarkt-Handelsware.⁴⁶

Mit der Verbreitung von Waffen einher ging auch die Verschärfung der Kriminalität. In der Angst davor drohte die Gesellschaft zu erodieren. Im konservativen Weimar traf dieses Misstrauen zu Beginn des Jahres 1919 be-



Porträt eines Matrosen „Seiner Majestät Schiff Thüringen“, o. D.

sonders die nach hierhin beurlaubten Marinesoldaten – haftete ihnen doch vielfach kollektiv an, Träger der Revolution gewesen zu sein; welche ausgerechnet mit einer Meuterei auf „Seiner Majestät Schiff Thüringen“ am 29. Oktober 1918 ihren Anfang genommen hatte. Jetzt standen die Männer unter dem Verdacht, die bolschewistische Ideologie verbreiten und „russische Verhältnisse“ einführen zu wollen.⁴⁷ Beschimpfungen wurden laut – „Verräter, Schufte, Tagediebe [...] sind einige der Kosenamen“ – und Gerüchte über angebliches Fehlverhalten sowie Putschvorbereitungen machten die Runde.⁴⁸ Ähnlich war die Stimmung gegenüber Ausländern, wie etwa den polnischen Truppen, die im April 1919 von den Fronten im Westen über den Weimarer Bahnhof in ihre Heimat transportiert wurden – während dort zeitgleich Gefechte zwischen Polen und deutschen Freikorps des „Grenzschutzes“ tobten. Zahlreiche Artikel und Aufrufe über die „Wachsende Erkenntnis der Polengefahr“ geben Zeugnis von der explosiven Stimmung in dieser Phase – im Reich wie in Weimar.⁴⁹ Den Kurzaufenthalt „für die Besetzung deutscher Gebiete bestimmt[er]“ US-amerikanischer Truppen nach Schlesien begrüßten viele Weimarer dagegen mit großer Neugier und nutzten ihn zum Kauf von Lebensmitteln, insbesondere von Kakao.⁵⁰

Ebenfalls als begrüßenswert galten die deutschen Heeressoldaten, die nahezu vorbehaltlos den Kategorien der „Braven“ und „Tapferen“ zu-

41 Vgl. zur Problematik: Schütz: Heimkehrer, 1972.

42 Die Verhütung von Seuchen, in: WLZ v. 7.5.1919.

43 Gegen die Geschlechtskrankheiten, in: WLZ v. 14.3.1919.

44 Vgl. etwa: Typhus, in: TT v. 22.8.1919.

45 Bekanntmachung, in: WLZ v. 1.1.1919.

46 Ablieferung von Heeresgut, in: WLZ v. 12.4.1919.

47 Marineversammlung, in: WLZ v. 11.1.1919. Vgl. auch Soldatenversammlung im Volkshaus, in: VZ v. 14.1.1919.

48 Die Marinesoldaten Weimars wollen für Ruhe und Ordnung eintreten, in: TT v. 9.1.1919. Vgl. auch: Stimmen aus dem Leserkreis, in: WLZ v. 17.1.1919.

49 Vgl. etwa: Kriegschronik v. 5.4.1919, in: Die Hilfe 15 (1919), S. 178; Polnische Truppentransporte über Weimar, in: WLZ v. 22.4.1919. Zitat in: WZ v. 14.2.1919. Vgl. auch: Polnische Truppentransporte, in: TT v. 19.4.1919.

50 Amerikanischer Truppentransportzug in Weimar, in: WLZ v. 6.11.1919.

geordnet wurde.⁵¹ An heimatlicher parteiübergreifender Dankbarkeit für deren geleisteten Dienst mangelte es nicht: Und wie überall waren es auch in Weimar vor allem die Kirchen, die rasch einen Hort für Feiertunden zu Ehren der Heimkehrer boten. Gleichmaßen fanden viele Soldaten dort einen gewohnten Platz wie auch den notwendigen Trost für Verluste von Angehörigen und Kameraden.⁵² Der Dichterstadt entsprechend zierten überdies allerhand Gedichte die Artikel um das Geschehen in den örtlichen Gazetten – mal mit mehr, allzu oft mit weniger Verve formuliert.⁵³

*

1. Januar 1919: Artikel über Feier zu Ehren der Heimkehrer in der Stadtkirche

Feier in der Stadtkirche zur Heimkehr unserer Krieger. Die Stadtkirchengemeinde hatte die heimgekehrten Krieger zu einer Begrüßungsfeier am Sonntag, den 29. Dezember, in der Stadtkirche eingeladen. In überaus großer Zahl waren sie erschienen, das Schiff war mit Soldaten in Feldgrau oder Zivil gefüllt, die Emporen und Seitenplätze nahmen die Angehörigen dichtgedrängt ein. Es herrschte feierliche, gehobene Stimmung. Nach gemeinsamen Gesang „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ begrüßte Diakonus D. Arper die Heimgekehrten mit herzlichen Worten, wies auf den Ernst der Zeit hin und weckte durch seine Worte Dankbarkeit und Zuversicht in den Herzen. Ein dreistimmiger Knabenchor unter Leitung des Herrn Stadtorganisten Hartung stimmte den alten ambrosianischen Lobgesang an. Herr Stiftsprediger Schmidt gedachte der vielen, die nicht heimkehrten, die ihr Leben dem Vaterland zum Opfer gebracht und fern in fremder Erde ihr Grab gefunden haben. Von ergreifender Wirkung war es, als sich beim Schluß seiner Rede die Gemeinde von ihren Plätzen erhoben, während die Orgel in leisen Tönen mit den Klängen des Liedes: „Ich hatt einen Kameraden“ die letzten Worte des Redners begleitete. Sinnentsprechend sang der Kinderchor das Lied Hoffmanns von Fallersleben: „Harre meine Seele“. Die ganze Feier war in ihrem stimmungsvollen Verlauf von seltener Eindringlichkeit und großer Wirkung und wird den Heimgekehrten ihre Kirche aufs Neue lieb gemacht haben. – Im Zusammenhang hiermit sei mitgeteilt, daß die Sammlungen bei den kirchlichen Feiern am zweiten Weihnachtsfeiertag den schönen Ertrag von über 900 M ergeben haben.

Quelle: Weimarerische Landes-Zeitung Deutschland vom 1. Januar 1919 (gedr. Ausf.)

51 Die Heimkehr der Ukrainer, in: WLZ v. 16.2.1919. – Vgl. auch: Tagebucheintrag Catharina Louise Lehmann v. 15.1.1919, in: DTE, SIG 3598-1, S. 342-345.

52 Vgl. etwa: Kriegerdankfeier in der Stadtkirche, in: WLZ v. 31.12.1918; Feier in der Stadtkirche zur Heimkehr unserer Krieger, in: WLZ v. 1.1.1919.

53 Vgl. etwa Kirchbauers Heimkehr vom 94er Regiment, in: WLZ v. 1.1.1919.



Portrait eines Soldaten des 5. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 94, o. D.

5. Januar 1919: Auszug aus dem Tagebuch von Catharina Louise Lehmann über die Heimkehr der Soldaten

[...] Die Soldaten sind ja größtenteils demobilisiert, alles geht programm- und vorschriftsmäßig vor sich, um nur die Feinde zufriedenzustellen. Sie haben die Rhein-Gegend besetzt, herrschen dort unerbittlich streng, verstoßen überall gegen die Waffenstillstandsbedingungen, aber wir sind ohnmächtig, u. alle Proteste nützen nichts. Es ist eine furchtbare Schmach. [...]

In diesen Tagen fangen die Vorbesprechungen für den Frieden an. Wie werden sie uns knechten. Wilson ist ja in Frankreich, u. er redet immer vom Völkerbund und Gleichberechtigung aller Völker, aber England u. Frankreich hassen uns zu sehr.

Die Feinde fürchten, daß der Bolschewismus und seine Ideen in ihre Länder getragen werden, deshalb fordern sie strengste Unterdrückung der spartakistischen Bewegung von uns. –

Scheußlich benehmen sich die Polen, die überall in das wehrlose Deutschland einfallen, schon große Gebiete besetzen, z. B. die Stadt Posen; wer weiß, ob wir das jemals zurückbekommen? Darüber werden unsere Feinde bestimmen. Es geht ja jetzt ein Freiwilligenheer zum Ostschutz, aber die Feinde sind schon zu weit eingedrungen. Auch die schönen, deutschen Baltenlande haben wir aufgeben müssen im Kampf mit russ. Bolschewisten, die dort schrecklich hausen sollen. Fritz kam neulich von Riga; er ist nun endgültig entlassen. Es war ein bewegtes Wiedersehen – ach, so anders, als man es einst hoffte.

Ergreifend war auch der Einzug der 94er in Weimar. Auf dem Markt fand feierliche Begrüßung durch die Behörden statt, – wir hatten dort einen Fensterplatz – die Häuser waren geschmückt, u. die heimkehrenden Soldaten, Tücher wehten in der Luft aber das Herz krampfte sich zusammen, bei all' den traurigen Gedanken, die einen bewegten. Auch andere thür. Regimenter zogen geschmückt durch Weimar, mit Fahnen auf ihren Bagagewagen und vielen schwarz-weiß-roten Fähnchen – aber die Leute meistens so todesernst u. traurig. Ach, in ein besiegtes Land zurück-zukehren, wie ist das schwer. Jahrzehnte lang werden wir die Lasten tragen müssen. [...]

Quelle: Tagebuch der Catharina Louise Lehmann, DTE, SIG 3598-1, S. 342-345 (hs. Ausf.)

17. Januar 1919: Leserbrief an die Landes-Zeitung über das angebliche Benehmen der Matrosen

Stimmen aus dem Leserkreis.

In Nummer zwölf der T. L.-Ztg. „Deutschland“ beklagt sich die „Marineversammlung“ am 10. d. M. bitter über „Zurückhaltung und Verachtung“, mit welcher die Bürger von Weimar der nach hier entlassenen und beurlaubten Marinemannschaft begegnet. Hierzu berichtet uns eine Mitbürgerin nachstehendes persönliches Erlebnis:

„Ich verließ kürzlich in der Abenddämmerung einen hiesigen Gasthof. Auf dem Bürgersteig folgten mir zwei Matrosen, deren einer sich in der bescheidenen, mit Recht überall so beliebten Berliner Mundart laut schimpfend etwa wie folgt hören ließ: ‚Wir haben nur schon zu ville uf unsre Jedenktafel, wenn et los jeht, aber der Herr..... (folgt der Name eines geachteten Einwohners von Weimar), der uns Vaterlandsverräter jenannt hat, hat dann ooch de längste Zeit die Nase ins Jesicht jehabt..... übrigens wer ick mer hüten, für unsre lieben Mitbürger Kaffee und Reis zu exportieren – ick verheure mir bei de Engländer, die bezahlen jut, und da kann ick wenigstens ordnlich jegen das jeliubte Vaterland losziehen‘ – – –“

Es sei ferne von uns, die Mehrzahl unserer prächtigen strammen Blaujacken, auf die man einst stolz war, soweit die deutsche Zunge klingt, mit vorgenanntem Berliner über einen Kamm zu scheren, aber – dieser Berliner wird sich wohl in der „Marineversammlung“ oder sonst im Verkehr mit seinen hiesigen Kameraden besondere Zurückhaltung kaum auferlegt haben und diesen Kameraden, wenn sie auch nicht seines Sinnes sind, kann der Vorwurf der Unterlassung nicht erspart werden, daß sie solchem Vertreter ihrer „Kulör“ nicht auf das ungewaschene Maul schlagen, ihn zur Anzeige bringen. Und fehlen denn der neuen Landesregierung jegliche Mittel, solche Elemente unschädlich zu machen oder sie aus Weimar hinauszubefördern, wo sie sich anscheinend recht „zu Hause“ fühlen?! – – –

Quelle: Weimarerische Landes-Zeitung Deutschland vom 17. Januar 1919 (gedr. Ausf.)

12. April 1919: Mitteilung über die Abgabe von Militärgerät

Ablieferung von Heeresgut. Trotz wiederholter Aufrufe und Bekanntmachungen der Behörden, betreffend Ablieferung von Heeresgut, befinden sich noch ungeheure Mengen von Heeresgerät aller Art (Kraftwagen, Pferde, Schußwaffen usw.) zu Unrecht in den Händen der Bevölkerung. Abgesehen von den seit Ausbruch der Revolution gestohlenen oder unterschlagenen Gütern (Kraftwagen usw.) sind auch große Werte von Armeematerial durch Heeresangehörige, ohne Berechtigung, zu Spottpreisen verkauft oder verschleudert worden. Aus Magazinen und Depots sind ferner bedeutende Vorräte an Lebens- und Genußmitteln, die für die Versorgung der Truppen bestimmt waren, durch untreue Angestellte entwendet und in den Privathandel verschoben worden. Alle diese Fälle, die in der Zeit der größten Not unseres Vaterlandes um so verwerflicher sind, können nur wirksam verfolgt werden, wenn jedermann hierbei die Behörden unterstützt. Jeder muß mithelfen! Anzeigen sind zu richten an die Mil.-Pol. Nach- und Abschubüberwachungsstelle des elften Armeekorps, Kassel, Kölnische Straße 28, Fernruf 2144.

Quelle: Weimarerische Landes-Zeitung Deutschland vom 12. April 1919 (gedr. Ausf.)

7. Mai 1919: Auszug aus einem Zeitungsaufruf zur Seuchenvorsorge

Die Verhütung von Seuchen.

Während des Krieges ist durch zielbewußte Hygiene in der Verhütung von Seuchen hervorragendes geleistet [worden]. Das setzt aber williges Mitwirken der Bevölkerung, Reinlichkeit und Ordnung voraus. Vieles hat sich daran geändert. Schmutz und Unordnung, Nachlässigkeit in den einfachsten, allgemein bekannten hygienischen Vorsichtsmaßnahmen sind immer noch, wenn auch nicht mehr so, wie am Beginn der Umwälzung, zu beobachten.

Das Heer ist in überstürzter Weise aufgelöst, so daß die sorgfältig geplanten hygienischen Vorkehrungen versagten; die Truppen, unter denen zweifellos noch ansteckungsfähige Geneßende sich befinden, sind zum großen Teil in Privatquartieren in engster Berührung unter sich und mit den Quartierwirten untergebracht, da eine Kasernierung oft technisch unmöglich war; die Zivilbevölkerung drängt sich, sei es bei Lustbarkeiten, sei es bei politischen Versammlungen, stärker als je zusammen, so daß ein ansteckender Kranker in kürzester Zeit viele andere anstecken kann; der herrschende Wohnungsmangel macht die Belegung der Wohnungen dichter als vor dem Kriege.

Damit kommen wir auf die Schutzmaßnahmen, die jeder in dieser Zeit wahrnehmen soll, um sich und seine Mitmenschen vor Ansteckung mit Kriegsseuchen zu schützen. Da sind folgende Regeln zu beachten:

1. Halte Deinen Körper und Dein Essgeschirr sauber, wasche Dir namentlich Deine Hände möglichst häufig und gründlich mit Nagelbürste und Seife oder Sand, insonderheit vor jeder Nahrungsaufnahme und nach Benutzung des Aborts! Vermeidet die Berührung des Mundes mit den Fingern!
2. Vermeide alle nahen und innigen Berührungen (z. B. küssen, tanzen) mit anderen Menschen außer den nächsten Angehörigen. Begib Dich tunlichst nicht in das Gedränge von unbekannten Menschen!
3. Genieße Fisch, Gemüse, Fleisch gut durchgekocht oder durchgebraten, niemals roh! Äpfel und Birnen sollen vor dem Genuß geschält werden, Kirschen, Pflaumen usw. sind abzuspülen.
4. Halte die Müllgrube und den Abort frei von Verunreinigungen und so gut zugedeckt, daß keine Fliegen herankommen. Vertilge die Fliegen in Speisekammer, Küche und Eßzimmer nach Möglichkeit!
5. In den nächsten Monaten ist in der Kleidung und in den Betten besonders sorgfältig auf Läuse zu achten. Verlauste Personen und Sachen sind tunlichst in eine Entlausungsanstalt zu bringen. Mangels einer solchen sind große Leib- und Bettwäsche im Haushalt auszukochen. Der Körper und namentlich die Haare sind mit heißem Wasser, Seife und Bürste zu reinigen; neue Wäsche und Kleider sind anzulegen; in der verlausten Kleidung sind die Läuse möglichst einzeln abzulesen; durch weiteres heißes Bügeln werden die Sachen dann meist läusefrei. Wenn nötig, ist die Entlausung baldigst zu wiederholen.

Durch Beherzigung dieser einfachen Regeln wird jedermann nicht nur sich selber vor Ansteckung schützen, sondern auch zum Schutze seiner Mitmenschen beitragen.

Quelle: Weimarerische Landes-Zeitung Deutschland vom 7. Mai 1919 (gedr. Ausf.)

Nationalversammlung

Politisierung

Mit dem Ende des Kaiserreichs war auch in Weimar eine politische Zeitenwende angebrochen, die von den Menschen verlangte, sich veränderten Begebenheiten anzupassen. Das galt 1919 vor allem für das Erlernen von Rechten und Pflichten der neuen demokratischen Grundordnung.⁵⁴ Hinzu kam für viele eine gefühlte Pflicht, sich nun einer Partei „zuneigen“ zu müssen.⁵⁵ Mit dieser Welle der „Politisierung des Volkes“ fanden auch an der Ilm etliche „öffentliche Belehrungsabende“ und Vortragsrunden von Interessengruppen jeglicher politischer Färbung statt.⁵⁶ Der Andrang Wissbegieriger war dabei so groß, dass die Presse von „Riesendimensionen“ sprach und mehrfach das Fehlen einer geeigneten Stadthalle beklagte.⁵⁷

Selbstverständlich zielten die etablierten Akteure infolge der Einführung des Frauenwahlrechts und in Anbetracht der bevorstehenden Wahl zur Nationalversammlung, bei der rund zwei Millionen mehr Frauen als Männer zur Urne gehen konnten, auch stark auf die neue Wählergruppe ab.⁵⁸ Noch viel mehr war es aber die weibliche Bevölkerung selbst, die aktiv wurde, sich aus mitunter patriarchalischen Klammern löste und bestimmt agierte.⁵⁹ In zahlreichen Zirkeln klärten Frauen untereinander auf, engagierten sich für wie auch in Parteien, Verbänden oder Vereinen und warben um die Gunst der Wählerinnen und Wähler.⁶⁰ Zu einer Gallionsfigur in Weimar wurde dabei Gertrud Bäumer.⁶¹ Die promovierte Schriftstellerin, Feministin und Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine hatte 1918 die Deutsche Demokratische Partei mitgegründet, jetzt stand sie auf dem zweiten Platz der DDP-Wahlliste zur Nationalversammlung und tourte emsig agitierend durch ihren Thüringer Wahlkreis.⁶² Selbst bisweilen chauvinistisch urteilende Kritiker der veränderten Verhältnisse zollten ihr einigen Respekt;

⁵⁴ Wie wird gewählt, in: WZ v. 18.1.1919.

⁵⁵ So auch: Tagebucheintrag Catharina Louise Lehmann v. 15.1.1919, in: DTE, SIG 3598-1, S. 346-349.

⁵⁶ Vgl. etwa: Der vierte öffentliche Belehrungsabend für die politische Aufklärung der Frau, in: WLZ v. 3.1.1919; Von der Wahlagitation, in: VZ v. 7.1.1919; Die U.S.P., in: VZ v. 8.1.1919. – Zum Zitat: Die Politisierung des Volkes, in: BLZ v. 19.1.1919.

⁵⁷ Weimar, Mittwoch, den 8. Januar 1919, in: WLZ v. 8.1.1919.

⁵⁸ Frauen, Mütter, Mädchen, in: VZ v. 11.1.1919.

⁵⁹ Das spiegelten letztlich auch die Statistiken, die ein stark abweichendes Stimmverhalten der Geschlechter auswiesen: Wie stimmten die Frauen, in: WZ v. 18.3.1919. Vgl. auch: Frauen, Mütter, Mädchen, in: VZ v. 11.1.1919; Die Stellung der Frau im Volksstaat, in: VZ v. 14.1.1919. Vgl. ebenso: Von der Freiheit der Dienstmädchen, in: VZ v. 8.2.1919.

⁶⁰ Vgl. etwa: Die Frauengruppe der Deutschnationalen Volkspartei, in: WZ v. 4.1.1919; Verein der Freundinnen junger Mädchen, in: WLZ v. 10.1.1919; Die Frauenversammlung, in: VZ v. 8.1.1919. – Vgl. auch: Tagebucheintrag Catharina Louise Lehmann v. 15.1.1919, in: DTE, SIG 3598-1, S. 346-349.

⁶¹ Gertrud Bäumer (1873-1954); Politikerin/Frauenrechtlerin/Schriftstellerin; 1894 Redakteurin/1919 Herausgeberin „Die Hilfe“, 1908 Freisinnige Vereinigung, 1918 Mit-Gründerin DDP, 1920-1930 stellv. Vors. DDP, 1919 Nationalversammlung, 1920-1932 Reichstagsabgeordnete. Vgl. zur Biographie auch: Schaser: Lange (2000), S. 233ff. Zum Kontext u. a.: Boblenz: Frauenwahlrecht (2003).

⁶² Weimar, Mittwoch, den 8. Januar 1919, in: WLZ v. 8.1.1919.



Gertrud Bäumer, um 1919, und Elisabeth Förster-Nietzsche, o. D.

besonders für ihre Rhetorik.⁶³ Im Januar 1919 kommentierte Bäumer das Geschehen mit den Worten: „Man hat den Eindruck, daß in jedem Ort beinahe täglich von jeder Partei eine Versammlung gehalten wird. Und alle sind gedrückt voll. Es ist ein seltsames Gefühl, in Weimar die Wählerversammlung zu halten. Die neue Welt im Rahmen der stillen, erinnerungsvollen Straßen. Schiller und Goethe, Hand in Hand, ragen schattenhaft in den dunklen Himmel [...] und aus der Stimmung ihrer vergangenheitsbefangenen Stille tritt man in den gedrängten Saal und in den Schauplatz der Tageskämpfe [...]. Und doch ist der Wahlkampf etwas Großes und Erhebendes: man fühlt den Glanz und Schwung neuer Kräfte. Die Frauen sind in ein paar Wochen zu fabelhafter Tatkraft und politischer Energie gereift.“⁶⁴ Konträr zu dieser Entwicklung engagierten sich in Weimar aber auch Frauen gegen das neue System. Zu deren lautesten Wortführerinnen zählte die einflussreiche Netzwerkerin Elisabeth Förster-Nietzsche.⁶⁵ Im Frühjahr 1919 engagierte sie sich etwa für die Gründung des Frauenbundes zur Erhaltung deutscher Frauenart der Antifeministin Emma Witte,⁶⁶ die im „Kampf gegen eine weitere Erniedrigung und Verpöbelung unseres

Volkes“ sich mittels Unterschriftensammlungen, Petitionen und Anzeigen gegen das Frauenstimmrecht einsetzte.⁶⁷

Neben den Frauen aktivierte sich zudem eine enorm politisierte Jugend unter der Aufbruchsstimmung selbst, um „aus den Trümmern des Vaterlandes ein neues Haus zu bauen“.⁶⁸ Dabei schossen freilich einige mit „Feuereifer“ über „die Grenzen des Schicklichen“ hinaus, was vielfach Klagen älterer Bürger nach sich zog.⁶⁹ Dennoch waren es im Laufe des Jahres 1919 vor allem die Jugendgruppen sämtlicher Parteien, insbesondere die der DNVP und der Sozialistischen Jugend Weimars, die den längsten Atem bewiesen und immer wieder mit Festen, Vortragsabenden und Wahlkampfaktionen für ihre Überzeugungen wie gegen die früh einsetzende Politikmüdigkeit agierten. Nicht zuletzt auch deshalb versuchten „Alle Parteirichtungen [...] die Jugend zu gewinnen, um sie in ihrem Sinn zu Kämpfern heranzuziehen.“⁷⁰ Wie ihre älteren Vorbilder scheute nämlich auch der Nachwuchs keineswegs die direkte Konfrontation mit dem politischen Gegner – im Gegenteil.⁷¹ Und nicht selten waren es vor allem jüngere Jahrgänge, welche – teils fanatisiert – Wahlkampf betrieben und/oder Veranstaltungen der Kontrahenten besuchten wie auch störten. Dabei galt rasch: Je extremistischer die politische Einstellung, desto entschlossener das Handeln.

Traditionell sammelte sich in Weimar das linke Spektrum im Volkshaus im Nordosten der Stadt; das „Haus der Erholung“⁷² im Zentrum war Schauplatz der Agitation von liberaler bis bürgerlicher oder rechts-konservativer Seite. Starr wie die räumliche Trennung verliefen auch die Linien der einzelnen Programme: Während den Anhängern ganz links die Revolution noch nicht weit genug ging, plakatierte das Lager der Deutschnationalen bereits im Januar 1919 den „unrettbar[en]“ Niedergang Deutschlands in der „Klassendiktatur“ und sehnte sich in vergangene Zeiten zurück.⁷³ Das zeigte in einer provinziell geprägten Stadt wie Weimar ebenso Wirkung wie das stets propagierte Schreckgespenst des „Bolschewismus“, das auch die Angst vor Unabhängigen Sozialdemokraten bis Spartakisten immer weiter schürte.⁷⁴ Trotz alledem vollzog sich der Wahlkampf im Vergleich zu anderen Regionen in Thüringen „noch relativ ruhig.“⁷⁵ Die Wahl zur Nationalversammlung wurde derweil „jedem Vaterlandsfreunde einfach zur Pflicht“ erklärt.⁷⁶

*

67 Witte an Förster-Nietzsche v. 31.3.1919, GSA 72/BW 6031, n. p.

68 Jugendgruppe der Deutschnationalen Volkspartei, Ortsgruppe Weimar, in: WZ v. 7.1.1919.

69 Eine Bitte für unsere heranwachsende Jugend, in: WLZ v. 27.2.1919.

70 Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft, in: VZ v. 3.1.1919; Arbeiterjugend, in: VZ v. 21.2.1919.

71 Vgl. etwa: Auseinandersetzung zwischen Deutschnationalen und Sozialdemokraten, in: WZ v. 14.1.1919; Vom Wahlkampf, in: VZ v. 16.1.1919; Heimatchronik v. 10.1.1919, in: Die Hilfe 8 (1919), S. 27.

72 Heute Kulturzentrum Mon Ami.

73 Der Wahlauftritt der Deutschnationalen Volkspartei, in: WLZ v. 3.1.1919.

74 Tagebücher des Curt Weiß, Vol. 61, S. 131–136.

75 Heimatchronik v. 5.1.1919, in: Die Hilfe 8 (1919), S. 26.

76 In letzter Stunde, in: WLZ v. 19.1.1919.

63 Vgl. etwa: Tagebücher des Curt Weiß, Vol. 61, S. 131–136; Fräulein Dr. Bäumer und der Völkerbund, in: WZ v. 9.1.1919.

64 Heimatchronik v. 5./7.1.1919, in: Die Hilfe 8 (1919), S. 26f.

65 (Therese) Elisabeth Förster-Nietzsche (1846–1935); Nachlassverwalterin/Gründerin/Leiterin Nietzsche Archiv/Netzwerkerin.

66 Emma Witte engagierte sich bereits im Kaiserreich im Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation, 1917 veröffentlichte sie u.a. „einen flammenden Appell gegen das Frauenstimmrecht“. Streubel: Nationalistinnen, S. 103.

7. Januar 1919: Tagebucheintrag von Curt Weiß über die Wahl der Nationalversammlung

Herr Wilson aber begrüßte am Sonnabend Nachmittag den Papst in dessen Privatbibliothek mit „tiefer Verneigung“. Ob auch mit Handkuss? Hier aber? Gibt's was Neues? Dieser Tage sprach hier Gertrud Bäumer in ihrer geistvollen, bedeutenden und soliden Art. Die Demokratische Partei hat sie an 2. Stelle auf ihre Wahlliste und mit Recht gestellt. Sie wird wohl als eine der ersten Frauen mit in die Nationalversammlung ziehen. Und sie und andere tüchtige Frauen gehören mit ins Parlament, wie die Gattin und Mutter neben den Vater ins Hausparlament. Indessen: ich habe eine Reihe Abbilder führender Frauen der Gegenwart vor mir. Wenn ich sie ansehe: mit wenig Ausnahmen keine liebenswerte, gewinnende und sympathische Persönlichkeit! Alles Zerebralgeschöpfe, von der Natur mit falschem Stempel versehene Männer. Nicht gemacht für Liebe und Ehe. Und das sind eigentlich die Frauen. G[ertrud] Bäumer macht eine angenehme Ausnahme: sie ist Weib geblieben und daneben eine weit über dem Durchschnitt stehende geniale Persönlichkeit. – Eben durchschwirren die Stadt wieder Gerüchte. Von Berlin seien 50 Matrosen hier angekommen. Sollen sie Bauderten zu Leibe gehen und Berliner „Spartakusiaden“ nach Weimar verpflanzen?⁷⁷ Mit was für Zeug füllt man seine Tagebücher. Stadtrat Raumer – erzählte es mir neulich selbst – hat deren nun 9.⁷⁸ Ich möchte einmal in sie schauen, wie ich den 1. Band las, und sehen, wie er diese merkwürdigen Entwicklungsphasen eines besiegt großen Volkes beschreibt, die schließlich Phasen einer großen internationalen Weltentwicklung sind. Und ich bleibe dabei. Hinter all diesen Geschehnissen anscheinender Willkür und Ungerechtigkeit stecken doch höhere Gedanken und Gesetze, und sie führen durch Nacht zum Licht. Wir Alten freilich werden das nicht sehen; aber wir hoffen und glauben für unsere Kinder.

Quelle: Tagebücher des Curt Weiß, Vol. 61, S. 131–136 (hs. Ausfertigung)

11. Januar 1919: Auszug aus einem Aufruf der sozialdemokratischen Volkszeitung an die Frauen zur Wahl der Nationalversammlung

Frauen, Mütter, Mädchen!

Das Wahlrecht verpflichtet – verpflichtet uns zu seiner Anwendung. Wir dürfen uns nicht genügen lassen an der Freude, die wir über die Beseitigung der auf uns lastenden Bevormundung empfinden, wir müssen uns der Verantwortung, die wir nun dem ganzen Volke gegen-

⁷⁷ Gemeint ist der Staatskommissar des Freistaates Sachsen-Weimar-Eisenach August Baudert.

⁷⁸ Gustav Raumer (1857–1945); Kaufmann (Drogerie-Inhaber)/Hoflieferant/Stadtrat. – Seine Tagebücher umfassen den Zeitraum 1914–1918. Sie liegen im: Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar, Historische Schriften und Drucke, F1915a–F 1915i.

über haben, bewußt werden und müssen danach handeln. Die Wahlen zur verfassungsgebenden Nationalversammlung sollen den Beweis erbringen, daß das deutsche Volk sich selbst regieren will. Das muß durch die Wahlen zum Ausdruck kommen. Durch ihre Beteiligung an den Wahlen sollen die Frauen und Mädchen helfen, daß eine neue schönere, eine sozialistische Gesellschaftsordnung errichtet wird, in der es keine Not und kein Elend mehr geben darf, in der die Kinder in Licht, Luft und Sonnenschein aufwachsen und in der alle Bildungsmöglichkeiten ihnen erschlossen werden. Diese Gesellschaftsordnung aufbauen und ausbauen zu helfen, sind alle über 20 Jahre alten Männer und Frauen

berufen.

Die furchtbare Not der Kriegszeit hat die Frauen des arbeitenden Volkes politisch stehend gemacht, hat sie zum Nachdenken veranlaßt. Trotzdem gibt es Kreise, die noch nach den von den Frauen des Volkes ertragenen furchtbaren Kriegsleiden und Entbehnungen zu behaupten wagen, die Frauen seien

politisch unreif!

Frauen und Mädchen! Das sind jene Kreise, die bisher den weiblichen Teil der Bevölkerung bevormunden und in Rechtlosigkeit zu erhalten suchten. Das sind jene Kreise, die jetzt auf den Stimmenfang ausgehen, die ein

Liebeswerben um die Stimmen der Frauen

veranstalten.

Frauen! Mütter! Laßt euch nicht mißbrauchen für die Zwecke eurer Feinde. erinnert euch daran, daß es immer die Sozialdemokratie war, die für eure Rechte eingetreten ist.

Wer hat unausgesetzt für die Verkürzung der Arbeitszeit der Frauen gewirkt? Die Sozialdemokratie!

Wer hat für ausgedehnten Schwangeren-, Mütter- und Säuglingsschutz gewirkt? Die Sozialdemokratie!

Wer ist immer für den weiteren Ausbau der sozialen Gesetzgebung eingetreten und wird auch weiter dafür eintreten? Die Sozialdemokratie!

Es liegt deshalb im ureigensten Interesse aller Frauen und Mädchen, durch die Wahl zu beweisen, daß sie auch weiter von der Sozialdemokratie die Wahrnehmung ihrer Interessen erwarten. Das können sie nur tun, wenn sie für die Sozialdemokratie ihre Stimme abgeben, wenn sie durch ihre Beteiligung an der Wahl der Sozialdemokratie die Mehrheit in der Nationalversammlung sichern!

Frauen und Mädchen! Große Macht ist [in] eure Hände gegeben, großes Vertrauen setzt man in euch. Zeigt euch des Vertrauens würdig! Die Zeit bis zu den Wahlen ist kurz. Eine gewaltige Aufklärungsarbeit ist noch zu leisten. Helft! Wirkt überall, wo es gilt, die Erkenntnis der sozialistischen Ideen zu verbreiten, macht alle, alle auf die Bedeutung der Wahlen auf-